

# Berühmte Lenzburger Sängerinnen : II. Fanny Hünenwadel

Autor(en): **Braun, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **3 (1932)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917797>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BERÜHMTE LENZBURGER SÄNGERINNEN

von EMIL BRAUN

---

## II. FANNY HÜNERWADEL.

Im Jahre 1609 zog der Notar Hans Martin Hünerwadel von Schaffhausen nach Lenzburg, wo er Landschreiber (Sekretär des Landvogts) wurde, sich verehelichte und einbürgerte. Er ist der Stammvater des Lenzburger Zweiges der Familie Hünerwadel, die in der neuen Heimat rasch zu Ansehen und Wohlstand gelangte. Die von der dritten Generation an erfolgte Gründung industrieller Unternehmungen (Bleicherei, Färberei, Indiennefabrik, Baumwollspinnerei), mit der die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung des Städtchens aufs engste verknüpft war, legte Zeugnis ab von der Tatkraft und dem Unternehmungsgeist der Familie, die lange Zeit eine führende Stellung im Gemeinwesen einnahm.

Als im Jahre 1832 von achtzehn Musikfreunden die „Musikgesellschaft“ (das Liebhaberorchester) gegründet wurde, befanden sich unter den Gründern nicht weniger als acht Träger des Namens Hünerwadel, unter ihnen Herr Dr. med. *Friedrich Hünerwadel*, dessen Vater, einer der Besitzer der Indiennefabrik, der Gesellschaft im gleichen Jahre ebenfalls beitrug.

Friedrich Hünerwadel, geboren 15. April 1800, war das zweitälteste von zehn Kindern. Nachdem er in Zürich, Würzburg, Heidelberg, Berlin und Paris studiert hatte, ließ er sich in Lenzburg als Arzt nieder. Als eifriger Musikliebhaber — er spielte Violine — nahm er regen Anteil am musikalischen Leben seiner Vaterstadt und trat auch der 1808 in Luzern gegründeten Schweizerischen Musikgesellschaft als Mitglied bei. Seine Gattin, *Regula Speerli* aus Zürich, war eine geschickte Klavierspielerin. So war es denn fast selbstverständlich, daß auch alle vier Kinder — drei Töchter und ein Sohn — musikalisch waren. Am verschwenderischsten aber hatte Polyhymnia die älteste Tochter, *Fanny*, mit den Gaben ihrer Kunst beschenkt.

Fanny Hünerwadel, geboren den 26. Januar 1826, empfing von frühester Kindheit an nachhaltige musikalische Eindrücke im elterlichen Hause. Mit sechs Jahren erhielt sie Klavierunterricht, zuerst wohl von der Mutter, die auch später noch die musikalischen Studien des Kindes überwachte, und sodann von den Lenzburger Musikdirektoren *Ludwig Kurz*, *Joseph Heinrich Breitenbach* und *Philipp Tietz*, die alle tüchtige, gebildete Musiker und anregende Lehrer

waren, aber leider nicht lange in Lenzburg blieben, da ihrer anderwärts eine reichere, lohnendere Tätigkeit wartete. (Mit Kurz, der in eine angesehene Stellung nach Neuenburg kam, blieb die Familie Hünerwadel auch fernerhin in Freundschaft verbunden). — Vom dreizehnten Jahre an nahm Fanny an den Übungen des von *M. Tr. Pfeiffer* gegründeten Gesangvereins teil und war bald eine Stütze des Chors, mit dem sie 1841 zur Mitwirkung am eidgenössischen Musikfest nach Luzern ging, wo die beiden Oratorien „Des Heilands letzte Stunden“ von Spohr und „Die Himmelfahrt Christi“ von Neukomm aufgeführt wurden, und wo die Vertreterin der Sopranpartie, Frau *Stockhausen*, die berühmte Mutter des noch berühmteren *Julius Stockhausen*, einen unvergesslichen Eindruck auf Fanny machte. Mit neuer Begeisterung widmete sie sich ihren Studien, denen sie sich, nach erfolgreicher Absolvierung der Schulen ihrer Vaterstadt, ungestört ein Jahr lang bei einem Oheim väterlicherseits, dem Landammann Dr. med. Zellweger in Trogen, hingeben konnte. Nach Lenzburg zurückgekehrt, beteiligte sie sich an der Aufführung des Oratoriums „Paulus“ von Mendelssohn, die von den aargauischen Musikgesellschaften am 19. Juli 1842 in der Kirche zu Lenzburg veranstaltet wurde, und am 22. November desselben Jahres trat sie mit einem Rondo für Klavier von Kalkbrenner zum ersten Mal solistisch auf. Genau ein Jahr später konnte sie in der Oper „Joseph in Ägypten“ von Méhul die Partie des Benjamin (Sopran) übernehmen. Gegen Ende des Jahres 1844 reiste sie zur weiteren Ausbildung für ungefähr ein Jahr nach Morges, wo sie nicht nur ihren Studien eifrig oblag, sondern auch in Konzerten als Pianistin und Sängerin auftrat. Nach ihrer Rückkehr, im Winter 1845/46, wirkte unsere junge Künstlerin wieder in den Konzerten des Gesangvereins, wie auch bei Aufführungen der Liebhaber-Theatergesellschaft in Lenzburg mit, wo sie ein bedeutendes dramatisches Talent offenbarte.

In dem kleinen Lenzburg, das noch kaum 2000 Einwohner zählte, herrschte damals schon ein recht reges musikalisches Leben. Nicht nur besaß die Stadt in ihrem Gesangverein einen trefflichen, im ganzen Schweizerlande in hohem Ansehen stehenden gemischten Chor, auch das noch junge, aber rührige Orchester wagte sich bereits an recht anspruchsvolle Aufgaben. Städtischer Musikdirektor war *Philipp Tietz*, der freilich schon Ende 1845, nach 4 $\frac{1}{2}$  jähriger Tätigkeit, einem Rufe nach seiner Vaterstadt Hildesheim folgte. Da Lenzburg immerhin die Möglichkeit einer Ausbildung bis zur vollen Höhe reifer Künstlerschaft nicht bieten konnte, entschloss sich ein unverheiratet gebliebener Bruder der Mutter Fannys, der im Thalhof in Zürich wohnende Bankier *J. Speerli*, das Talent seiner Nichte in Zürich weiter ausbilden zu lassen.

*Hans Georg Nägeli* (1773–1836) hatte durch Gründung von Gesangvereinen, durch seine eigenen Kompositionen, durch seine pädagogische Tätigkeit und die Herausgabe einer „Gesangbildungslehre“ (mit M. Tr. Pfeiffer zusammen), nicht zum wenigsten aber durch die Gründung einer Musikalienhandlung und eines Verlagsgeschäftes in Zürich den Grund zu einer hohen musikalischen Kultur gelegt, wengleich die Stadt zu jener Zeit noch kein ständiges Berufsorchester besaß. Führer der Zürcher Musiker wurde nach ihm der Klaviervirtuose *Alexander Müller* (geboren 1808 in Erfurt, gestorben 1863 in Zürich), ein Schüler Johann Nepomuk Hummels, der seinerseits noch den Unterricht Mozarts genossen hatte. Anfangs der dreissiger Jahre hatte Müller als Pianist Konzertreisen unternommen, die ihn bis in die Niederlande führten, und sich dann zunächst in Würzburg niedergelassen, wohin zu Beginn des Jahres 1833 auch *Richard Wagner* kam, der sich alsbald mit Müller befreundete. Mit Bezug auf seinen Würzburger Aufenthalt schreibt Wagner in seiner Selbstbiographie:<sup>1</sup> „Unter meinen dortigen Freunden gewann Alexander Müller, als tüchtiger Musiker und Klavierspieler und glücklicher junger Leemann, besonderen Einfluss auf mich; namentlich imponierte mir seine wirklich grosse Fertigkeit im Improvisieren; er vermochte es, über gegebene Themen phantasierend, mich stundenlang zu fesseln.“

Von seiner Übersiedelung nach Zürich an (1834) entfaltete Müller eine fruchtbare Tätigkeit als Klavierlehrer, konzertierender Pianist, Komponist und Leiter der ersten Gesangvereine. Sein bekanntester Schüler ist wohl *Wilhelm Baumgartner* (1820–1867), der Komponist von Gottfried Kellers „O mein Heimatland!“

Um ihre Studien bei Alexander Müller aufzunehmen, reiste Fanny Hünnerwadel im März 1846 nach Zürich. Mehrere Jahre hindurch erhielt sie regelmäßig jede Woche vier Stunden Unterricht in Gesang und Klavier, sowie in der musikalischen Theorie und Komposition. Auch dem Orgelspiel begann sie sich zu widmen und genoß darin bei gelegentlichen Besuchen in der Vaterstadt die Unterweisung des seit 1848 in Lenzburg wirkenden Musikdirektors und Organisten *G. Rabe*. Nicht weniger eifrig war sie auf die Aneignung einer gründlichen allgemeinen Bildung bedacht und pflegte besonders das Studium der neuern Sprachen. Sie sprach französisch, englisch und italienisch, verstand sich aber auf alle häuslichen Geschäfte ebenso trefflich.

Einen mächtigen Impuls erhielt das Zürcher Musikleben durch die mehrjährige Anwesenheit Richard Wagners, der, seit 1843 Hofkapellmeister in Dresden, wegen (wirklicher oder angeblicher) Be-

---

<sup>1</sup> Richard Wagner, *Mein Leben*. Verlag von F. Bruckmann A.-G., München 1914. — In einem Briefe an Theodor Uhlig bezeichnet Wagner Alexander Müller als sehr tüchtigen Musiker und zuverlässigen Freund.

teiligung am Maiaufstand 1849 steckbrieflich verfolgt und flüchtig, in Zürich zunächst bei seinem alten Freunde Alexander Müller Aufnahme fand und in der Folgezeit eine Anzahl Opernaufführungen, wie auch Konzerte der Allgemeinen Musikgesellschaft dirigierte. In diesen Jahren begegnen wir auf den Programmen öffentlicher Aufführungen in Zürich öfters dem Namen Fanny Hünerwadel, und zwar waren es meist Konzerte der Allgemeinen Musikgesellschaft, in denen unsere junge Künstlerin als Sängerin und Pianistin auftrat. Aus der stattlichen Zahl dieser Anlässe seien nur einige herausgegriffen: am 20. November 1849 wirkte Fanny als Sopranistin in einem Duett aus dem „Fliegenden Holländer“ von Wagner und als Pianistin in einem Grand Duo für zwei Klaviere von Pixis (über ein Thema aus den „Hugenotten“ von Meyerbeer) mit und sang im nämlichen Konzert noch zwei Lieder von W. Baumgartner; im März des folgenden Jahres sang sie u. a. die Szene und Arie „Ah! perfido“ von Beethoven, und am 18. März 1851 in einem von Wagner geleiteten Konzert eine Arie aus „Figaros Hochzeit“ von Mozart. Ganz besonders zu erwähnen sind die Aufführungen des „Messias“ von Händel (21. Dezember 1852) und des Oratoriums „Das Weltgericht“ von Fr. Schneider (25. März 1853), in denen Fanny die Soprapartie übernommen hatte.

In der Irrenanstalt in Zürich wurde damals durch Alexander Müller in sonntäglichen Abendstunden der Versuch gemacht, die unglücklichen Kranken durch Musik zu besänftigen, und zwar nicht ohne Erfolg, da in gewissen Fällen die Musik auf Gemütskranke einen beruhigenden Einfluß ausübt. Später widmete sich Fanny Hünerwadel an Stelle ihres Lehrers ganz allein diesem Dienst.

Mit allen musikalischen Berühmtheiten, die damals in Zürich lebten oder für kürzere Zeit sich dort aufhielten, machte Fanny Bekanntschaft; sie schrieben ihr ins Album, so Franz Liszt, der Klavierpädagoge Karl Eschmann, der Geiger und Komponist H. Vieuxtemps, die Liederkomponisten Franz Abt und Ferdinand Huber, die Geigerin Teresa Milanollo, der Komponist J. W. Kalliwoda. Richard Wagner scheint für die allgemein beliebte und verehrte Künstlerin eine besondere Freundschaft empfunden zu haben.

Im Sommer 1851 machte Fanny Hünerwadel eine Reise nach Paris und London. Aus der letztern Stadt schreibt sie am 6. Juli 1851: „Ich hörte die Sängerin Sontag<sup>2</sup>. Nachdem sie eine Arie aus der Schöpfung in englischer und einen brillanten Bolero in französischer Sprache gesungen hatte, trug sie ein englisches Lied vor, so einfach und doch künstlerisch vollkommen, daß es mich im Anhören dieser

---

<sup>2</sup> Henriette Sontag, geboren 1806 zu Koblenz, hochberühmte Sängerin, gestorben 1854 in Mexiko an der Cholera.

*Andante*

Qu'amen chalem, krenner helde! wie lichen dich, liebo'ns die,

*Andante*

*Andante*

Du, liebe Damm, haben die was

Heuer aus Dreyfuss behoben

Sie es Jun Angedon...

Richard Wagner

Paris, 30 April 1833

Erste Zeile und Schluß der Widmung von Richard Wagner  
(aus dem Album von Fanny Hünerbade!).

himmlischen Töne, die an Lieblichkeit ihresgleichen suchen, bald heiß, bald kalt überlief und mir der Eindruck zeitlebens bleiben wird. Als dramatische und namentlich als tragische Sängerin steht vielleicht Cruvelli<sup>3</sup> über ihr; allein nur eine Sontag konnte mir so zum Herzen singen. Cruvelli schleudert die Blitze ihrer Rouladen und Triller so majestätisch, daß man sich unwillkürlich vor dieser Beherrscherin des Publikums beugt; aber die sanfte Weiblichkeit in allen Bewegungen, sowie die Stimme der Sontag zieht aller Herzen zutrauensvoll an.“

Ihre Vaterstadt hat Fanny nie vergessen. Immer wieder wirkte sie in den Konzerten der hiesigen Vereine mit. Kaum von London zurückgekehrt, nahm sie hervorragenden Anteil an der Feier zur Einweihung der durch *Friedrich Haas* zu einem vorzüglichen Instrument umgebauten Orgel (19. Oktober 1851). In der Festkantate für gemischten Chor, Orchester und Orgel von Fr. Schneider übernahm sie die Orgelpartie, spielte ausserdem eine Phantasie für Orgel ihres Lehrers Alexander Müller, und sang die beiden Arien „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ aus dem „Messias“ von Händel und „Singt dem göttlichen Propheten“ aus dem Oratorium „Der Tod Jesu“ von Graun. Zum letzten Mal trat sie in Lenzburg als Sängerin und Pianistin öffentlich auf in einem Konzert der Musikgesellschaft und des Gesangvereins am 28. November 1852 im alten Rathausaal.

Zum Zwecke ihrer weitem Ausbildung unternahm Fanny im darauffolgenden Sommer eine Reise nach Italien, über die sie in zahlreichen Briefen an ihren Oheim Speerli ausführlich und anschaulich berichtet. Von Zürich aus führte sie der Weg über Luzern und den Gott hard hinunter zu den Borromeischen Inseln und von da über Novara, Vercelli und Alessandria nach Genua. Nur auf einer kürzeren Strecke, von Alessandria nach Busalla, konnte damals schon die Eisenbahn benützt werden. Unterwegs wundert sie sich etwa über den Fleiß, die Genügsamkeit und Höflichkeit der Landleute; immer hat sie ein offenes Auge für die Schönheiten der Natur. Nach einem kurzen, aber genußreichen Aufenthalt in Genua brachte sie eine nächtliche Dampferfahrt am frühen Morgen des 26. Juli nach Livorno. Hier besucht sie fleißig das Theater und freut sich besonders darüber, einigen Proben zur neuen Oper „Il trovatore“ von Verdi beiwohnen zu können, ohne indessen von allem entzückt zu sein, was sie zu hören bekommt. So schreibt sie einmal: „Ich hörte im Theater die Semiramide von echt italienischen Sängern aufführen, die einander

<sup>3</sup> Zwei Schwestern Cruvelli waren mit herrlichen Altstimmen begabt. Wahrscheinlich ist hier die ältere, Friederike Marie (1824—1868), gemeint, die 1851 in London auftrat.

in Rouladen und dergleichen Geschnörkel überboten; ich kann mich aber an dieses Gedudel nicht gewöhnen.“ Und ein andermal: „Gelungene Passagen werden sogleich beklatscht, ein einziger gefehlter Ton aber augenblicklich ausgepiffen.“

Auf einer Soirée lernte sie den Fürsten und die Fürstin Poniatowski<sup>4</sup> kennen, die beide hochmusikalisch waren und sich mit Fanny sehr liebenswürdig unterhielten. Die Fürstin riet ihr, in Florenz, wohin Fanny zu Beginn des Herbstes zu übersiedeln gedachte, sich an den ersten Gesanglehrer, *Romani*, zu wenden.

Von ihrem Aufenthalt in der Arnostadt, der bis gegen Ende November dauerte, war Fanny hochentzückt. Die reichen Kunstschätze, die herrlichen Bauten, die prachtvolle Lage der Stadt inmitten einer reizenden Umgebung, der Zauber der südlichen Flora, alles das mußte auf ein so offenes, empfängliches Gemüt einen tiefen Eindruck machen, und in Romani hatte sie einen wirklich ausgezeichneten Gesanglehrer gefunden, der auch seinerseits eine hohe Meinung von der Begabung seiner Schülerin hatte und sein Urteil über sie einmal in die Worte faßte: „Wenn Sie nicht Angst hätten wie ein vierjähriges Mädchen, müßten vor Ihrem Gesang alle Sänger am Theater erbleichen. Sie können sich gar nicht vorstellen, welchen Eindruck der Schmelz und die Weichheit Ihrer Stimme machen.“

Vor ihrer Abreise nach Rom, am 10. November 1853, schreibt sie ihrem Oheim: „Und bald scheide ich aus dieser auf Blumen erbauten, unbekümmert in ihrer großen Vergangenheit lebenden und von derselben erfüllten Stadt, und reise von Großem zu noch Größerem.“ Und wirklich, Rom bedeutete noch eine Steigerung.

In der ewigen Stadt, wo Fanny von den Künstlerfamilien Corrodi und Imhof<sup>5</sup> aufs freundlichste aufgenommen wird, gehören eine Reihe distinguiertester Menschen zu ihrem nähern Bekanntenkreise, so der alte preußische General von Zeteritz, die Gräfin von Bernsdorf mit ihrer Nichte, der Gräfin Luckner, der Fürst von Villafranca und die angesehensten Mitglieder der römischen Künstlerkolonie. „Sie hatte hier Gelegenheit, in vielseitige Berührung zu kommen mit höheren Stän-

---

<sup>4</sup> Es handelt sich offenbar um den 1816 in Rom geborenen Fürsten Joseph Poniatowski, der mehrere italienische und französische Opern schrieb und 1873 in Chislehurst bei London starb (er war Napoleon III. ins Exil gefolgt). Der Feldmarschall Fürst Poniatowski, der 1813 während der Völkerschlacht bei Leipzig in der Elster ertrank, war ein Verwandter von ihm.

<sup>5</sup> Salomon Corrodi, geboren 1810 in Fehraltorf, gestorben 1892 in Como, Landschaftsmaler, Professor an der Accademia di S. Lucca in Rom. — Heinrich Max Imhof, geboren 1795 in Bürglen, gestorben 1869, Bildhauer, Schüler Danneckers in Stuttgart und Thorwaldsens in Rom, von 1836—1838 im Dienste des Königs Otto I. von Griechenland, von 1838 an dauernd in Rom.





Fanny Hünnerwadel

Nach einem Oelgemälde von Anna Fries, Rom 1854

den und Leuten feinerer Bildung. Alle Herzen hat sie für sich eingenommen. Durch ihr freundliches Wesen und ihre Anspruchslosigkeit, durch ihren Gesang entzückte sie alle.“ So schreibt der Bildhauer Imhof über sie. Auf einer glänzenden Soirée beim Cavaliere Landsberg wurde sie dem Kronprinzen von Preußen (dem spätern Kaiser Friedrich), der im Winter 1853/54 eine Reise nach Florenz und Rom machte, als Schweizerin und „Signorina colla bella voce“ vorgestellt, was im Lande des Bel canto schon etwas heißen will.

Das Weihnachtsfest feierte Fanny in der Peterskirche, wo ihr das Zeremoniell des katholischen Kultus zwar nicht zusagte, umsomehr aber die Musik. Sie schreibt darüber: „Zum ersten Mal hörte ich die kristallhellen, unvergleichlichen Soprantöne der Sänger der päpstlichen Kapelle; sie sind schöner als die Töne auch der vollkommensten Instrumente; zwei Mönche mit ausgezeichneten Tenorstimmen unterstützten sie. Eine Messe von Palestrina und eine von Pergolese wurden ohne alle Begleitung mit solcher Vollkommenheit gesungen, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Der Vortrag war durch und durch gefühlt. Man sah keine Direktion. Es wird gesagt, der Kapellmeister dirigiere mit seinem Blick. . . .“

In der Wahl ihrer Gesanglehrerin hatte Fanny eine glückliche Hand. „Meine Lehrerin Parisotti hat eine wunderbar schöne Altstimme; sie singt auch aufs natürlichste und ergreifendste in den verschiedensten Gemütsstimmungen, in Freude und Schmerz, in Wut oder Erbarmen; ihr Vortrag ist edel, besonders der einer einfachen, erhabenen Arie, z. B. jener aus Glucks Orpheus oder der Kirchenarie „Lascia ch'io pianga.“ Sie singt so beweglich, daß man auf die Knie sinken möchte.“ So heißt es in einem ihrer Briefe.

Nachdem Fanny Hünerwadel in Rom noch den Karneval gesehen und – als Kehrseite des glänzenden Lebens – auch Gelegenheit gehabt hatte, sich über Tierquälereien zu empören, reiste sie am 13. März nach Neapel, besuchte von dort aus die Insel Capri mit der blauen Grotte und Pompeji und bestieg sogar den Vesuv. Begeistert von den unvergleichlichen Naturschönheiten widerstand sie doch der Verlockung, auch noch nach Sizilien zu reisen, und verbrachte den letzten Abend ihres Aufenthaltes in Neapel unter Musizieren bei Frau Major von Salis, die über Fanny und diesen Abend schreibt: „ . . . eine reizende Erscheinung, sich bewegend in den besten Umgangsformen, französisch sprechend wie ihre Muttersprache. Und als sie am Klavier sich selbst begleitend die schwierigsten Arien von Mozart vortrug und zwar mit der großen Meisterschaft sowohl des Spiels als des Gesangs, wurde ihr allgemeiner Beifall; alle waren entzückt. Zum Schlusse sang sie das Abschiedslied „Klagt das Herz im bange Schmerz“;

sie sang diese Worte mit ihrer klangvollen Stimme so ergreifend, daß sie zu Tränen rührte.“

Am folgenden Tag (2. April) reiste Fanny wieder ab und gelangte in vier Tagen zurück nach Rom, in der Hoffnung, bald darauf ihre Lieben in der Heimat wiederzusehen. Den letzten Brief an ihren Oheim schrieb sie am 15. April 1854, am Tage vor Ostern. Der Schluß des Briefes lautet: „Mit Herrn Suter<sup>6</sup> besuchte ich jüngst noch die schönsten Galerien Roms, die von Sciarra, Colonna, Borghese, die ich noch nicht kannte. Aber der Abreise nahe, sehe ich eben, man kann mit Rom nicht zum Abschluß kommen, und wir müssen auch hier, wie überhaupt im Leben, enden, ehe wir ans Ende gelangt sind.“ Liegt in diesen letzten Worten nicht vielleicht schon eine leise Ahnung, daß das eigene Ende ihr so nahe bevorstehen sollte?

Der Osterfeier wohnte Fanny in der Peterskirche bei; dort wurde sie ohnmächtig und mußte in einem Wagen nach Hause gebracht werden. Sie war am Typhus erkrankt. Umsonst boten zwei deutsche Ärzte alle ihre Kunst auf, umsonst war die treueste, hingebendste Pflege durch Frau Imhof und eine andere Freundin, eine Frau Wigand. Am 26. April meldeten die beiden Ärzte nach Zürich: „Das Bewußtsein der Kranken ist etwas freier, obschon die Schwäche eben so groß als gestern, wie es auch in der gegenwärtigen Krankheits-epoche nicht anders sein kann, selbst wenn sich der Ausgang zum Guten neigen sollte, wie die Unterzeichneten mit Gottes Hilfe einigermaßen zu hoffen wagen.“ Aber zwei Tage später schreibt Frau Imhof: „Unsere teure, geliebte Fanny ist nicht mehr! — Gestern Abend um zehn Uhr ist sie nach mehrstündiger Agonie endlich von allen ihren Leiden erlöst in das bessere Leben hinübergeschlummert.“

Am 30. April fand die Beerdigung statt. Der protestantische Prediger der preußischen Gesandtschaft hielt die Grabrede; vor und nach derselben sang ein Sängerkhor des Künstlervereins ein Grablied. „Nie, so lange ich in Rom bin,“ schreibt Bildhauer Imhof an einen Herrn Bodmer, „habe ich eine so ernste, feierliche Beerdigung gesehen, auch nie so zahlreich besucht; es waren wohl zwei- bis dreihundert Herren, wie Damen; der Sarg war mit Blumenkränzen geschmückt und wurde von acht Künstlern unseres Vereins getragen, anstatt wie gewöhnlich durch Lastträger. . . . Eine große Menge der Anwesenden, selbst viele, die ich nicht kannte, schluchzten und vergossen Tränen; denken Sie sich also, wie es uns zu Mute war, da

---

<sup>6</sup> Jakob Suter, Maler und Kupferstecher, geboren 1805 in Hottingen, gestorben 1874, hielt sich wiederholt in Rom auf, so auch 1854.

sie uns so nahe stand und mit so inniger Freundschaft verbunden war.“

Die Nachrufe, die das „Lenzburger Wochenblatt“ und die „Neue Zürcher Zeitung“ brachten, mögen hier im Wortlaut folgen:

„*Lenzburg.* Zürcher und Aargauer Blätter brachten im Laufe dieser Woche, mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, die Trauerkunde von dem am 27. v. M. nach zwölfjährigem Krankenlager am Nervenfieber in Rom früherfolgten Hinscheid unserer talentvollen Mitbürgerin, Fräulein *Fanny Hünerwadel*. Den meisten unserer Leser war der Seligen liebenswürdige Persönlichkeit und, bei so ausgezeichneten Geistesgaben, doch anspruchslose Bescheidenheit wohl bekannt. Wir enthalten uns daher füglich jeder weitem Lobpreisung. Zum Beweise aber, wie bald die Hingeschiedene auch im fernen, fremden Italien sich die Teilnahme und Verehrung Aller, die sie näher kennen lernten, zu gewinnen wußte, mag hier folgende, der Allgemeinen Zeitung vom 10. d. entnommene Notiz über ihren Tod und Begräbnis ihre Stelle finden:

„*Rom*, 1. Mai. Gestern begruben unsere Künstler feierlich Fräulein Hünerwadel aus der Schweiz, die während des Winters hier in Privatkreisen durch ihre entzückende Gesangstimme die Hörer so oft zur Bewunderung hingerissen hatte. Sie starb am Nervenfieber, das in den letzten Tagen hier manches Opfer forderte.“

(Lenzburger Wochenblatt vom 13. Mai 1854).

„*Zürich.* (Eingesandt.) Am 27. April starb am Nervenfieber in Rom Fräulein *Fanny Hünerwadel*, älteste Tochter des Herrn Dr. Friedrich Hünerwadel von Lenzburg, im Alter von 27 Jahren.

Infolge ihres achtjährigen Aufenthaltes in unserer Stadt ist die früh Vollendete uns wohlbekannt gewesen und hinterläßt auch in hiesigen Kreisen eine tiefgefühlte Lücke, welche wir schmerzlich empfinden, denn sie hat uns manche schöne Stunde bereitet, wofür wir ihrem Andenken stets dankbare Erinnerungen zollen werden.

Aus einer Familie stammend, in welcher die Tonkunst zu Hause ist, widmete sie sich von zartester Jugend an mit besonderer Vorliebe der Musik, und durch angeborene Talente, verbunden mit rastlosem Eifer, gelangte sie auf einen Punkt der Vollkommenheit, wie wir ihn bei bloßen Kunstfreunden selten wahrnehmen. Wir mußten besonders bewundern, wie sie im Klavier- und Orgelspiel, Gesang und Komposition, in jedem einzelnen, so vieles leistete, Vorzüge, die nicht oft zusammen vereinigt gefunden werden.

Besondere Unterstützung gewährte ihr in dieser Beziehung ihr vortrefflicher Lehrer, Herr Alexander Müller, welcher mit seiner bekannten Gefälligkeit ihr auch Gelegenheit verschaffte, mit den ersten Meistern unserer Zeit in Berührung zu kommen. Liszt, Thalberg, Wagner, Vieuxtemps u. a. m. waren ihr persönlich bekannt. Sie schätzten ihre Schülerin und wußten sie mit neuem Streben nach Fortschritten im Gebiete der Kunst zu beleben.

Aber auch in andern, wissenschaftlichen Fächern war ihre Erziehung, welche sie hauptsächlich ihrem hier wohnenden Oheim mütterlicherseits zu verdanken hatte, eine ausgezeichnete. Das Studium der neuen Sprachen war ihr besonders angenehm, und von der Leichtigkeit und Gediegenheit, womit sie sich in ihrer Muttersprache ausdrückte, zeugen die Briefe, welche sie von ihrer letzten Reise nach der Heimat geschrieben hat. Einmal vom Standpunkt der Kunst gewährte ihre Auffassung ihren Freunden großen Genuß, und dann zog uns vielleicht noch mehr an die Tiefe des Gemütes, welche wir in der Darstellung der beschriebenen Gegenstände zu erkennen glaubten. Ihre Worte waren einfach und anspruchslos, wie sie selbst. Herzensgüte war der Grund, welcher sie in allem leitete.

Leider sollten so viele schöne Eigenschaften nicht mehr lange bei uns weilen dürfen. Der 27. April war der Tag, welcher für die Abreise nach der lieben Heimat festgesetzt war. Der Herr des Lebens hatte es anders beschlossen. Sie ging heim an jenem Tage, aber in jene Wohnungen, wo keine Tränen mehr fließen, sondern wo der Herr seine Verheißungen an seinen Kindern erfüllen wird. Wir beugen uns in den Ratschluß des Allmächtigen und preisen seine Wege, wenn sie uns auch dunkel sind.“  
(Neue Zürcher Zeitung vom 8. Mai 1854).

In ähnlicher Weise ließ sich auch die „Eidgenössische Zeitung“ vernehmen. — Hans Conrad Ott-Usteri, Präsident der Allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich, widmete der Heimgegangenen an der Jahresversammlung dieser Gesellschaft u. a. folgende Worte der Erinnerung: „Sie war eine vorzügliche Klavierspielerin, eine mit sehr schöner Stimme begabte Sängerin, in beiden Eigenschaften um unsere Konzerte sehr verdient, mit der Kompositionslehre vertraut, durch reiche Sprachkenntnisse und vielseitiges Wissen ausgezeichnet.“  
(Neujahrsbl. der Allg. Musikgesellschaft Zürich, Jahrgang 1927).

Im „Lenzburger Wochenblatt“ vom 15. Juli 1854 erschien noch das folgende, für eine gewisse Sentimentalität der Biedermeierzeit charakteristische Akrostichon:

## Erinnerung an eine Frühverstorbene.

**F**ern von der Heimat traudem Herde  
Ruht nun die zarte Jungfrau still,  
Ruht tief gesenkt in fremder Erde —  
So war es Gottes strenger Will'!

**A**n tiefer Gruft oft in Gedanken  
Die Ihren stille weinend steh'n,  
Und pflanzen hoffend grüne Ranken,  
Und sprechen leis: „Auf Wiedersehn!“

**N**och hören wir die Himmelsklänge,  
Die einst ihr Sängermund gebar,  
Noch hören wir die Engelsänge  
So schön, so voll, so wunderbar.

**N**ein, solche Seele kann nicht enden,  
Nur war sie für die Welt zu rein,  
Drum nahm sie Gott aus ihren Händen  
Und weihte sie dem Himmel ein.

**I**hr Lieben, mäßigt eure Trauer,  
Hört Ihr es nicht im Zephirweh'n? —  
Vernehmt's mit frohem Hoffnungsschauer,  
Ihr Abschiedswort: „Auf Wiedersehn!“

M. K.<sup>7</sup>

Im Jahre 1855 erschienen von einem anonymen Verfasser „Blätter zur Erinnerung an Fanny Hünerwadel“ (gedruckt in der Christen'schen Offizin in Aarau), die auch für die vorliegende biographische Skizze als Vorlage gedient haben.<sup>8</sup>

Sechs Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von Fanny Hünerwadel, als Auswahl unter ihren Kompositionen, erschienen nach dem Tode der Komponistin bei P. J. Fries in Zürich. Sie zeugen von einer frischen Erfindung und einem sichern Formgefühl. Das erste davon („Morgenlied“) kam nebst einer ebenfalls

<sup>7</sup> Höchst wahrscheinlich Margarethe Kieser, geboren 1829 in Lenzburg, Hauslehrerin in Zürich, gestorben 1900 während eines Aufenthaltes in Kilchberg-Bendlikon bei Zürich. Sie schrieb hauptsächlich Mundartdichtungen unter dem Namen G. (Grifli) Kieser. Siehe Seite 25 und 26 dieser Blätter.

<sup>8</sup> Einige Angaben sind dem Musiklexikon von Hugo Riemann, dem Historisch-Biographischen Musikerlexikon der Schweiz von Edgar Refardt und dem Schweizerischen Künstlerlexikon entnommen. — Die Angaben über die Zürcher Konzerte, in denen Fanny Hünerwadel auftrat, entstammen den Programmen der Allg. Musikgesellschaft in Zürich (im Archiv der Gesellschaft).

von Fanny Hümerwadel komponierten Phantasie für Pianoforte zu vier Händen über Motive aus „Die Musketiere der Königin“ im Cäcilienkonzert der Musikgesellschaft und des Gesangvereins in Lenzburg am 26. November 1854 zur Aufführung. Die Namen der Ausführenden sind weder auf dem Programm, noch im Vereinsprotokoll genannt. Das „Lenzburger Wochenblatt“ vom 2. Dez. 1854 bemerkt darüber: „Den Frauenzimmern, welche sowohl im Klavierspiel als im Sologesang sich auszeichneten, wollen wir nicht spezielles Lob spenden, wir wissen, daß es denselben, bei ihrer Bescheidenheit, nicht einmal angenehm wäre, in einem öffentlichen Blatte genannt zu werden. Eines wollen wir aber nicht unberührt lassen: Es war ein schöner, zarter Gedanke, das Andenken an jene in diesem Jahre dahingeschiedene, so allgemein betrauerte Künstlerin von Lenzburg durch ihre eigenen Werke und an dem Tage zu feiern, an dem sie so oft und so gern uns mit ihrem herrlichen Spiel und Gesang entzückte; die feierliche Stille, welche dem so innig vorgetragenen „Morgenlied“ folgte, wird der Sängerin hinreichend bewiesen haben, daß sie verstanden wurde, daß die Zuhörer mit ihr fühlten.“ —

Nach menschlichem Ermessen hätte Fanny Hümerwadel vor einer glänzenden Laufbahn gestanden, wenigstens als Sängerin. Nach dem übereinstimmenden Urteil ihrer Zeitgenossen war ihr eine wundervolle Sopranstimme zu eigen, und dazu verfügte sie über eine gründliche und vielseitige musikalische Ausbildung, die sich auch auf den einfachen und doppelten Kontrapunkt, auf Formenlehre, Instrumentation und Partiturspiel erstreckte. Das Schicksal hat es anders gewollt. Fern von der Heimat hat die begnadete Künstlerin ihr junges Leben ausgehaucht; in fremder Erde sind ihre sterblichen Überreste beigesetzt. Auf ihr Grabmal aber würden trefflich die Worte passen, die einst Grillparzer seinem so früh verstorbenen Freunde Franz Schubert gewidmet hat:

„Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz, aber noch viel schönere Hoffnungen.“

---